

## Kinderbücher

*Die späten Folgen  
der frühen Lektüre*

Ihre Arbeit müsse die deutsche Gesellschaft ungleich mehr erschüttern als Goldhagen: Die Kulturwissenschaftlerin Zohar Shavit aus Tel Aviv zitiert eine zustimmende Leserin ihres neuesten Buchs, gerade so, als ahnte sie, welcher Widerspruch auf sie zukommt. Shavit widmet sich seit nunmehr vielen Jahren dem Bild der Shoa in westdeutschen Kinderbüchern und hat damit für anschwellendes Wehklagen gesorgt. Nicht von rechts und nicht nur in Deutschland, sondern von ganz links und auch in Israel gibt es eine scharfe Kontroverse. Shavits Fazit ist vielen Kritikern zu schlüssig, um wahr sein zu können. Manche werfen ihr sogar Voreingenommenheit vor. Sie wolle, sagt Maite Dahrendorf, mit dem Shavit 1988 gemeinsam „Die Darstellung des Dritten Reichs im Kinder- und Jugendbuch“ herausgegeben hat, alles ihrer These von den bösen Deutschen unterordnen und ignoreiere daher die Fakten. Shavits Erkenntnisse verstören, weil sie so glasklar klingen, weil sie einleuchten und blenden.

Die deutsche Kinder- und Jugendliteratur vermittele ein verzerrtes Bild dessen, was von 1933 bis 1945 geschah. Wohlgemerkt: Nichts wird geleugnet oder verschwiegen. Aber es gäbe eine fast gespenstische Übereinstimmung der Erzählstränge. Die Nationalsozialisten würden wie Besatzer von einem fernen Planeten dargestellt, wie „die Anderen“, gegen die sich zu wehren für den Normalbürger zu riskant gewesen sei. Den Nazis verblüffend ähnlich seien in ihrer Fremdheit die Juden gewesen. Die Deutschen seien gewissermaßen zwischen die Fronten geraten; das Volk der Täter hätte unter dem Dritten Reich mindestens so gelitten wie die Opfer.

Was mit einer Auftragsstudie punktuell begonnen hatte, erweiterte die Autorin wegen der großen Skepsis zu Beginn ihrer Forschungsarbeit zu einem breiten Projekt, in dem sie schließlich über dreihundert Kinderbücher analysierte. Die während der Entstehung vorgebrachten kritischen Einwände fanden in dem nun im Am Oved-Verlag erschienenen Buch „Vergangenheit ohne Schatten“ zumindest teilweise Berücksichtigung: Es gäbe auch einen „alternativen Diskurs“. Clara Asscher-Pinkhof, Gudrun Pausewang, Winfried Bruckner und zwei Erzählungen von Christine und Ernst Nöstlinger sind nach Shavits Urteil rühmliche, aber eben seltene Ausnahmen eines kollektiven Wattlebaus, der nur vordergründig die Kinder vor allzu bildlichen Schilderungen der Shoa schützen wolle.

Shavits provokante Verallgemeinerung wirft Fragen auf, die sie vielleicht so gar nicht gestellt haben will, die aber unter der Oberfläche brodeln, weil falsche Bilder

konserviert und tradiert werden. Tangt die moralische Entrüstung über Phänomene wie Jörg Haider als ein Freispruch für eine wirkliche Auseinandersetzung? Bei näherem Hinsehen könnte man erkennen, dass die Bezeichnung der Konzentrationslager als Straflager vielleicht wirklich nicht aus subkutanem nationalsozialistischem Denken kommt, sondern dass solche Wort- und Denkfehler auch von einer Kinderliteratur befördert werden, die beschönigt, wo es nichts zu verklären gibt, abschleift, wo Festungen errichtet werden müssen, ausgleicht, wo die Distanz der einzige Garant des Verstehens ist. Die Gnade der späten Geburt ist kein Mikrochip der Rechtgläubigkeit.

Mit der Entfernung zum Ereignis wächst die Abhängigkeit von der richtigen Einordnung auch des scheinbar Unwesentlichen. Nur zwei Beispiele: Hans Peter Richter schildert in „Damals war es Friedrich“ die Reichskristallnacht als drogenähnlichen, lustbetonten Rausch, als ausgedehnten Dumme-Jungen-Streich. Wendelgard von Staden schreibt in „Nacht über dem Tal“, dass nur wenige „die Harten“ im Konzentrationslager waren und also dort „herrschten“.

Manches von dem, was Shavit als Antisemitismus entlarvt, war vermutlich philosemitisch gemeint. Das Narrative ist besonders anfällig für Missdeutungen, wenn das gut Gemeinte über das Richtige siegt. Die Alliierten haben nach 1945 der Jugendliteratur keine besondere erzieherische Kraft zugemessen. Die Differenzierung im Sprachbild ist nur in Deutschland zu erwirken. Dass eine jüdische Autorin vor allem unter dem Prätext schreibt, Subjekt und nicht Objekt der Geschichte sein zu wollen, hat in ganz anderem Zusammenhang Ernestine Schiant in ihrer Analyse der deutschen Literatur als legitim erkannt. Kollektivschuld kann es wohl nicht sein, was am Ende steht. Aber kollektiv, ohne Ansehen der Schuld, wurden die Juden in den Tod geschickt. Dieses Bewusstsein ist Teil der jüdischen Erinnerung geworden und wird es bleiben. Die Bitterkeit mag zur Überzeichnung verleiten. Die zügige Befassung mit dem Thema muss daher von der deutschen Wissenschaft vorangetrieben und an die Verlage weitergegeben werden, um schließlich den Erwachsenen die gefährliche Ausrede zu entziehen, von allem nichts gewusst zu haben.

MICHAEL MAIER